EMPOWERMENT von Kindern und Jugendlichen, die von Herabwürdigungen und Diskriminierung betroffen sind:

„<Empowered> bedeutet die Freiheit, als Selbst existieren zu können, ohne sich von außen herangetragenem Handlungszwängen und Kategorien zu beugen. Es bedeutet, ohne Kategorisierungen existieren zu können.

Empowered bedeutet: Ich kann ich sein – egal, was du von mir denkst. Es bedeutet Befreiung.“

(Nissir-Shahnian, Dossier *Empowerment* der Heinrich-Böll-Stiftung, 2013, S. 24)

Empowerment kann als Gegendarstellung und Alternative zu andauernden Verletzungen der Seele genutzt werden. Das Wort kommt aus dem Englischen: <Power> bedeutet Kraft, Macht oder Fähigkeit.

Empowerment heißt übersetzt so viel wie Selbstermächtigung/Selbstbefähigung.

Historischer Ursprung: Schwarze Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre in den USA. Die Wurzeln dieser Bewegung gehen bis zu den Unabhängigkeitskämpfen in den besetzten Kolonien zurück.

Wesentliches Element der Empowerment-Arbeit ist, sich von Fremdbestimmung, d. h. von Vorurteilen in den Köpfen der anderen zu befreien. Dazu gehört:

1. Distanz aufbauen zu den Stereotypen im eigenen Umfeld
2. Das eigene Selbst jenseits dieser Projektionen finden, z.B. über Erfahrungen in geschützten Räumen, Gespräche, Selbstdefinitionen. Eine wichtige Rolle spielt dabei eine offene, wertschätzende Bildung und die Vermittlung von Wissen über die eigene Herkunft/Religion
3. Lernen, einen Blick dafür zu entwickeln, wo rassistische Projektionen stattfinden und diese zu durchleuchten, sich selbst durch einen differenzierten Blick auf das Phänomen Rassismus zu schützen und sie durch eigene Bilder und Inhalte zu korrigieren

Dies alles stärkt die eigene Identität und es entsteht der Raum, in dem ich so sein kann, wie ich bin.

Empowerment bedeutet nicht, unverletzbar gegenüber Rassismus zu werden. Der Empowerment-Ansatz bietet aber Handlungsmöglichkeiten und stärkt Kinder und Jugendliche im Umgang mit Rassismus.

Strategien, um rassistische Erfahrungen erfolgreich zu verarbeiten (basierend auf der Studie zu *Akkulturationsstress von Migrantinnen* von Nikechi Madubuko, 2010)

1. Rassismus aus der Distanz wahrnehmen und einordnen können,
2. Vorbereitet-Sein auf mögliche rassistische Anspielungen und Vorurteile, sowie Vorhanden-sein von Strategien, um in herabwürdigenden Situationen einen respektvollen Umgang einzufordern
3. Ein empowerndes Zuhause – Wichtige Rolle der Eltern:
 - a. als Informationsquelle in Bezug auf die eigene Herkunft/Religion/Kultur
 - b. als Rückhalt und
 - c. als Strategiegeber für den Umgang mit diskriminierenden Erfahrungen
4. Akzeptanz, Wertschätzung und soziale Unterstützung im eigenen Umfeld
5. Eine Community/Herkunftsgemeinschaft, in der die Kinder und Jugendlichen eine positive Gegenerfahrung machen können, in denen sie als Mensch akzeptiert sind, und die Normalität von Gemeinsamkeit mit Gleichgesinnten erleben, z.B. Community-Treffen, Jugendgruppen, religiösen Festen, o.ä.

Was können wir als Lehrer*innen und pädagogische Fachkräfte tun?

1. Die Kinder und Jugendlichen darin fördern, die eigenen Stärken wahrzunehmen
2. Vorurteilsbewusste und akzeptierende Räume im (schulischen) Miteinander schaffen als Gegenerfahrung, in denen die Kinder und Jugendlichen als Menschen akzeptiert sind, und die Normalität von Gemeinsamkeit mit Gleichgesinnten erleben können, z. B. in Ausflügen, Festen, gemeinsamen Aktionen und Projekten der Klasse/Gruppe, ...

3. Ihnen ermöglichen, eigene Rassismuserfahrungen mit kritischer Distanz zu sehen und dadurch verhindern, dass sie durch Nicht-Verarbeitung verinnerlicht werden
4. Identitätsstiftende Inhalte und Antworten auf Fragen wie „Wo komme ich her?“ anbieten
 - a. Erleben der eigenen Herkunft/Sprache/Religion über kultursensible Bücher, Inhalte, Musik, Filme, besuche von außenstehenden im Unterricht, Wertschätzung und Einbeziehung der Herkunftssprache, ...
 - b. offene Gespräche über die Frage „Wer bin ich?“ und „Wo gehöre ich hin?“, um Antworten auf die möglicherweise schon im Kindergarten an die Kinder herangetragenen Fragen „W kommst du her?“, „Warum ist deine Haut so dunkel?“, „Warum trägt deine Mutter ein Kopftuch?“ zu ermöglichen – dabei eine identitätsstiftende Gegendarstellung anbieten, die den Kindern die innere Sicherheit vermittelt, dass sie so, wie sie sind, „richtig“ sind
5. Sichere und wertschätzende Räume bereitstellen, in dem das Kind über den emotionalen Stress, der durch die Erfahrung von Alltagsrassismus ausgelöst wird, sprechen kann
 - a. Geschützte Räume für POC in der Schule anbieten, in denen sie sich mit einer POC zu ihren Erfahrungen austauschen und gegenseitig stärken können und unter Gleichgesinnten sind, die die eigenen Erfahrungen verstehen, weil sie sie teilen
 - b. Professionelle Ansprechpartner*innen anbieten für die brennenden Fragen und inneren Konflikte, die die Kinder und Jugendlichen möglicherweise in sich tragen
 - c. Eine fest institutionalisierte, regelmäßige Sprechstunde für POC anbieten, in denen sie Rat und Unterstützung einholen können
6. Hilfe bei der Identitätssuche anbieten
 - a. Räume schaffen, in denen das Kind spürt, dass es richtig dazu gehört
 - b. Räume finden und schaffen, in denen sich das Kind widerspiegeln kann und das Gefühl hat „Da ist jemand wie ich:“
 - c. Geschichten von Kindern anbieten, die den Kindern/Jugendlichen optisch ähnlich sehen
 - d. Geschichten, die Lebenswelten von Kindern und Familien mit Migrationsgeschichte positiv und klischeefrei erzählen
 - e. Geschichten und Filme behandeln, in denen Kinder und Jugendliche ähnliche Herausforderungen erleben und diese erfolgreich meistern
 - f. Positive Bilder, Vorbilder und Identifikationsfiguren zur Orientierung anbieten, mit denen sich das Kind/die Jugendlichen selbst positiv identifizieren können
 - i. Ein muslimischer Comic-Held
 - ii. Ein afroamerikanischer Basketballstar/ein Fußballspieler* „mit Migrationshintergrund“
 - iii. Schwarze Models aus Modemagazinen in Afrika oder dem frankophonen Raum – Vorbilder und Tipps
 - iv. Medien aus arabischen Ländern, in denen Frauen selbstbewusst und emanzipiert mit Kopftuch in Erscheinung treten
7. Die Wertschätzung für Vielfalt im Unterricht stärken durch die Anerkennung von unterschiedlichen Erfahrungen, Blickwinkeln und Voraussetzungen – die Schülerinnen und Schüler dazu anleitet, von- und miteinander zu lernen
8. Anerkennung von Differenz und Heterogenität bei gleichzeitigem Abbau von Zuschreibungen, Ausgrenzung und Benachteiligung
9. Aktiver Nachteilsausgleich durch sprachliche Förderung, zusätzliche Bildungsangebote und der Bereitstellung von Ressourcen und Hilfsmitteln bei Bedarf
10. Unterbindung und Sanktionierung von Ausgrenzung, Hänselei, Mobbing und Gewalt
11. Förderung des sozialen Miteinanders in der Klasse und Schulgemeinschaft als wichtiges Lernfeld neben den fachlichen Inhalten
12. Die Kinder und Jugendlichen auf weitere stärkende außerschulische Angebote aufmerksam machen und ihnen den Zugang dazu ermöglichen
13. Migrantische Vereine und andere Organisationen in die schulischen/Pädagogischen Angebote einbinden
14. Die Vielfalt des Personals stärken, um Ansprechpartner*innen, Fürsprecher*innen und Vorbilder für alle Schülerinnen und Schüler im Team zu haben
15. Intensive Zusammenarbeit mit den Eltern

Die Ausführungen basieren auf Nikechi Madubuko (2016): Empowerment als Erziehungsaufgabe, Unrast Verlag

Diskriminierungssensible Standards für den schulischen Alltag

1. Vermittlung von Wissen über Rassismus und Formen der Diskriminierung
2. Thematisierung von Zugehörigkeits- und Ausgrenzungserfahrungen
3. Klare Anlaufstellen, Vorgehensweisen und Ansprechpersonen bei Vorfällen
4. Effektives Beschwerdemanagement: Umgehende Bearbeitung von Diskriminierungsvorfällen und Rassismusrwürfen
5. Wirkungsvolle Sanktionierung aller Formen von Ausgrenzung, Mobbing, Hänselei und Gewalt im schulischen Alltag
6. Beratungs- und identitätsstärkende Angebote für (potentiell) Betroffene
7. Zusammenarbeit mit externen Kooperationspartner/innen, der kommunalen Antidiskriminierungsstelle, Selbstorganisationen, ...
8. Vermeidung von Gruppenkonstruktionen, Pauschalisierungen und negativen Zuschreibungen: Vorurteilsbewusstes Handeln und Sprechen
9. Vermeidung von Verletzungen durch Sprache, Verwendung von Selbstbezeichnungen
10. Thematisierung und kritische Reflexion von Privilegien, Machtungleichheiten und mögliche Hürden
11. Aktiver Nachteilsausgleich durch gezielte Förder- und Unterstützungsangebote
12. Sprachmittlung, ggf. Durchführung von Gesprächen mit Dolmetscher/innen, Übersetzung wichtiger Dokumente und Informationen in die relevanten Familiensprachen
13. Angebot von geschützten Räumen, in denen Erfahrungen mit Diskriminierung thematisiert, Strategien zum Selbstschutz, Distanzierung und Intervention ausgetauscht und (potentiell) Betroffene gezielt in ihrer Identität und Resilienz gestärkt werden können

Ich habe es satt!

In Deutschland ist Rassismus kein Thema. So oder so ähnlich denken viele. Sie haben keine Ahnung, was es bedeutet, jeden Tag mit Ängsten aufzustehen, jeden Tag beklemmende Gefühle zu haben, weil man aufgrund seines Äußeren ausgeschlossen und gemobbt wird. Wollt ihr wissen, wie sich diese Verletzungen anfühlen? Für mich und viele andere?

*Ich habe es satt,
immer wieder diese verächtlichen Blicke zu spüren.
Ich habe es satt,
das Wort Nigger zu hören.
Ich habe es satt,
Fragen wie „Warum bist du schwarz?“ zu hören.
Ich habe es satt,
dass mir unterstellt wird, ich hätte schwarzes Blut.
Ich habe es satt,
„Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ zu spielen.
Ich habe es satt,
zu hören, ich solle Baumwolle pflücken gehen.
Ich habe es satt,
mich wie ein Diener behandeln zu lassen.
Ich habe es satt,
zu hören: „Du bist schwarz, du musst singen können,
du musst tanzen können, du musst schnell sein,
du musst dies und jenes können!“
Ich habe es satt,
auf der Straße wie eine Außerirdische angesehen zu werden.
Ich habe es satt,
all diese Beleidigungen zu schlucken
und nichts darauf sagen zu können.
Ich bin es leid,
jeden Morgen mit der gleichen Angst
und Ungewissheit aufzuwachen.
Ich bin es leid,
mich für meine Herkunft zu schämen.
Ich bin es leid,
mir zu wünschen, ich wäre weiß.
Ich bin es leid,
mir zu wünschen, ich hätte andere Eltern.
Ich bin es leid,
Angst vor meinem Alltag zu haben.
Ich bin es leid,
mich für meine Hautfarbe rechtfertigen zu müssen.
Ich bin es leid,
Angst vor den Blicken anderer zu haben
Ich bin es leid,
Ich bin es leid,
mich immer so zu verhalten,
wie andere das von mir erwarten.
Ich bin es leid,
mir immer wieder die gleiche Frage stellen zu müssen:
Wird sich an meinem Leben irgendwann etwas ändern?*